



Hannelore Bernhardt

Anmerkungen zum Vortrag vom D.B. Herrmann am 13.12.2007

Noch immer scheint es nicht unwichtig, Argumente für die Notwendigkeit der Beschäftigung mit Wissenschaftsgeschichte und für die Bedeutung ihrer Forschungsergebnisse zu sammeln, also nach ihrem Sinn, Zweck und Nutzen zu fragen. Im Editorial zum 10. Band des Jahrbuchs für Universitäts-geschichte (Stuttgart 2007) liest man dazu: „Antworten sind keineswegs nur von historischem oder buchstäblich ‚akademischem‘ Interesse, sondern beinhalten vielfältige Hinweise auch auf künftige Entwicklungen unserer Wissensgesellschaften“. Das sagt sich leicht; der Nachweis dafür im einzelnen jedoch ist es nicht. In diesem Zusammenhang muß nach Methoden und Verfahren wissenschafts-historischen Arbeitens und Vorgehens gefragt werden, wozu Archiv- wie Literaturstudien ebenso zählen wie oral history, archäologische Grabungen oder auch der Nachvollzug naturwissenschaftli-cher Experimente aus der Vergangenheit.

Eine andere Möglichkeit, um zu wissenschaftshistorischen Ergebnissen zu kommen, die Extrapo-lationen für weitergehende Aussagen gestatten, besteht in der Anwendung quantitativer, d.h. statisti-scher, mithin mathematischer Verfahren. Solche Untersuchungen können die Analyse wissenschafts-historischer Abläufe und – externer und interner – Triebkräfte fundieren, sinnvoll ergänzen und be-reichern, aber die umfassendere Gesamtsicht natürlich nicht ersetzen.

Und erledigt sich der „Streitpunkt“ zwischen qualitativen und quantitativen Verfahren mit dem Argument, dass deskriptive Methoden in der wissenschaftshistorischen Tätigkeit weit überwiegen, wirklich von selbst? Beide Methoden sind bedeutsam, liefern aber eben unterschiedliche Aussagen. Zugleich sind historische Ereignisse, deskriptiv dargestellt, die Voraussetzung für analytische Unter-suchungen und Schlussfolgerungen. Die Analyse ähnlich verlaufender, quantitativ untersuchter Ent-wicklungsprozesse wissenschaftlicher Ereignisse oder Strömungen in Raum und Zeit können auch zu qualitativ neuen Erkenntnissen führen, schon Ausdruck eines interessanten Wechselverhältnisses von deskriptiven und analytischen Methoden. Betrachten wir im 19. Jahrhundert nur die Prozesse der theoretisch fundierten Disziplinengese in den Naturwissenschaften im Kontext der voranschreitenden industriellen Revolution.

Sicher sind formalisierte Aussagen immer in gewissem Maße Abstraktionen, die eine bestimmte Seite der historischen Realität herausheben bzw. widerspiegeln. Aber gerade dadurch können doch funktionelle Zusammenhänge sichtbar gemacht werden, die sonst im Verborgenen bleiben, was si-cher auch Ursache-Wirkungs-Beziehungen betreffen kann. Das „richtige Lesen“ von Zahlen oder Zeitreihen bezüglich wissenschaftshistorischer Vorgänge ist vielleicht weniger eine schwierige „Kunst“, wenn exakte Fragen an das Material formuliert werden: Was will man wissen?

Sicher ist bemerkenswert, dass „die Entwicklung der jeweils größten freien Öffnungen der astro-nomischen Teleskope mit dem Realnationaleinkommen je Einwohner der betreffenden Länder fest-zustellen“ ist. Was besagt das? Offensichtlich ist „der Reichtum einer Gesellschaft mit der Sternwar-tenentwicklung korreliert“. Eine solche oder ähnliche Korrelation ließe sich gewiß noch für viele quantitative Parameter des Wissenschaftsbetriebes finden.

Jedenfalls erfordern wissenschaftshistorische Arbeiten – wie auch immer betrieben – einen beträchtlichen Zeitaufwand, der rezent tätigen Wissenschaftlern beim Jagen nach ökonomischen Einbindungen heute weniger denn je zur Verfügung steht. Umso wichtiger ist es, dass sich vor allem heute und immer wieder Akademien mit ihren besonderen Möglichkeiten dem interdisziplinären Diskurs der Wissenschaftsgeschichte widmen, womit zugleich vielgestaltige Wege beschritten werden können.